**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 41

**Artikel:** Das Theater der Berner

Autor: Schweizer, Walter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648151

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Miß Youghal mit einem ihrer Verehrer ausritt und er mit den Decken hinterher laufen und jedes Wort hören mußte. Auch mußte er seine Fassung und Ruhe bewahren, wenn ein Polizist ihn anschnauzte oder, schlimmer noch, wenn ein junger Unterbeamter ihn "Hund" nannte, weil er nicht schnell genug aus dem Wege ging.

Auf der anderen Seite aber gewährte dies Leben auch Freuden, die ihn für seine Leiden entschädigten. Er gewann einen tiesen Einblick in die Schliche und Diebereien der Sais — sasst die Hälfte der "Chamar"-Bevölserung des Pandschab hätte er ins Gefängnis bringen können, wenn er im Dienst gewesen wäre. Er war der beste im Knöchelspiel, mit dem sich die "Ihampanis" und die meisten Sais unterhalten, wenn sie des Abends vor der Kegierung oder dem Gaiety-Theater warten müssen. Er sah vieles, was ihn belustigte, und versichert auf Ehrenwort, daß nur der Simla wahrhaft kenne, der es vom Standpunkt eines Sais beobachtet habe.

Es macht großen Spaß zuzuhören, wie Strickland die Qualen schildert, die er erdusdete, wenn er an nassen Abenden, den Kopf in eine Pferdedecke gehüllt, vor "Benmore House" stand und oben die Lichter sah und die Musik hörte und es ihm vor Tanzlust in den Füßen zuckte.

So diente er treu wie Jakob um Rahel, und schon war fast sein Urlaub zu Ende, als die Explosion erfolgte. Er hatte sein Möglichstes getan, seine Selbstbeherrschung beim Anhören der Courmachereien nicht zu verlieren; aber schließlich unterlag er. Ein alter und sehr berühmter General holte Miß Youghal zu einem Ritt ab und begann sene verlehende Art von Flirt, die so schwer abzuweisen und so empörend anzuhören ist. Miß Youghal bebte vor Furcht bei dem Gedanken, daß ihr Sais in Hörweite war. Dulloo — Strickland — ertrug es eine Weile, aber endlich verlor er die Fassung, ergriff die Zügel des Genezals und forderte ihn im fließendsten Englisch auf, abzusteigen und sich in den Abgrund wersen zu lassen. Miß Youghal begann zu weinen, und Strickland erkannte nun, daß er sich hoffnungszlos verraten habe und daß alles verloren sei.

Der General hatte beinahe einen Schlaganfall. Miß Yougshal erzählte schluchzend die Ursache der Masserade und von ihrer von den Eltern nicht sanktionierten Berlobung. Strickland war wütend auf sich selbst und noch wütender auf den General, der ihn so sehr gereizt hatte; er sagte nichts, hielt nur den Kopf des Pferdes und bereitete sich vor, den General durchzuprügeln, um wenigstens eine geringe Genugtuung zu haben. Als aber

der General den Zusammenhang begriffen und gehört hatte, wer Strickland war, begann er zu schnaufen und zu pruften und wäre vor Lachen fast aus dem Sattel gefallen. Er meinte, Strickland verdiene das Viktoria-Rreuz, und mare es auch nur dafür, daß er es so gut verstanden, die Rolle eines Sais zu spielen. Dann schimpfte er auf sich felbst und schwor, daß er die Beitsche verdient habe, er sei aber zu alt, die Brügel von Stricklands Hand zu nehmen. Miß Youghal gratulierte er zu ihrem Berlobten. Das Anstößige der ganzen Sache störte ihn nicht im geringsten, denn er war ein prächtiger alter Herr, der nur eine fleine Schwäche für das Courmachen hatte. Dann lachte er wieder und nannte den alten Youghal einen Narren. Strickland ließ den Ropf des Pferdes los und legte dem General ans Berg, ihnen doch zu helfen, wenn er so dächte, Strickland fannte Doughals Schwäche für Leute in hohen amtlichen Stellungen. "Es ist fast wie eine Karnevalsposse", sagte der General, "aber bei Gott! ich will euch helfen, und sei es auch nur, um der Tracht Prügel zu entgehen, die ich verdient habe. Geben Sie nach Hause, mein Herr Sais-Polizist, und verwandeln Sie sich in einen anständigen Menschen; ich werde einen Angriff auf Mr. Youghal machen. Miß Youghal, darf ich Sie bitten, nach Hause zu reiten und das Beitere abzuwarten?"

Etwa sieben Minuten später gab es im Klub ein großes Hallo. Ein Sais in seiner Decke und mit dem Strick um den Ropf bat die ihm Bekannten: "Um Himmels willen, leiht mir einen anständigen Anzug." Da man ihn nicht gleich erkannte, tam es erst zu eigentümlichen Szenen, ebe Strickland ein warmes Bad mit Soda, hier ein Hemd, dort einen Kragen, von einem dritten ein Baar Beinkleider usw. bekommen konnte. Mit der halben Rlubgarderobe auf feinem Ruden und dem Bonnn eines Wildfremden amischen den Beinen, galoppierte er dem Saufe des alten Youghal zu. Der General in Burpur und feiner Wäsche war schon da. Was der General gesagt hatte, hat Strickland nie erfahren; jedenfalls empfing Mr. Youghal ihn ziemlich höflich, und Mrs. Youghal, gerührt von der treuen Liebe des verwandelten Dulloo, war beinahe gütig. Der General ftrahlte und lächelte, Miß Youghal kam herein, und ehe der alte Youghal mußte, wie ihm geschah, war ihm die väterliche Einwilligung abgerungen und Strickland war mit Miß Youghal auf dem Wege zum Telegraphenamt, um nach seinen Rleidern zu telegraphieren. Die lette Berlegenheit entstand dadurch, daß ihn ein gänzlich Unbekannter auf der Mall anhielt und das gestohlene Bonn von ihm verlangte.

## Das Theater der Berner

Von Walter Schweizer.

Theatralische Aufführungen erfreuten sich in Bern von jeher einer großen Gunst. Bald sesselte ein religiöser Gegenstand Aug' und Ohr, bald ein lustiger Schwank oder Schimps, wie jenen die alten Schweizer nannten:

Entstanden aber ist das Theater "spielen" zur Erbauung der andächtigen Christengemeinde, und ursprünglich rein dem Gottesdienst gewidmet, wie namentlich in den Klöstern, die viel auf gottesdienstliches Schaugepräge hielten, nahm es nach und nach einen weltlichen Charafter an und wurde daher vor die Kirchentüre gewiesen, von wo es auf die Gasse und endlich ins Theater wanderte.

Die alten Berner waren aber dem Theater ganz besonders gewogen und benutten dann die Reformation, um die neuen Ideen im Gewande einer theatralischen Aufführung darzustellen, die unmittelbar "auf Auge und Ohr wirfte und von großem Ersolge war". So ließ der Maler und Dichter Niflaus Manuel in einem Theaterstück auf der einen Seite der Areuzgasse in Bern den Papst in vollem Ornate und die dreisache goldene Arone auf dem Haupte, mit einem großen Gesolge von Rittern und Geharnischten zu Pferde, einziehen und auf der andern Seite Christus auf einem Esel, in einem groben, grauen Rocke und die Dornentrone auf dem Haupte, mit seinen schlecht gekleideten Jüngern und einem Gesolge von Blinden, Lahmen und Bettlern. In der Mitte der Straße, zwischen den beiden Aufzügen, standen zwei Bauern, Cleywe (Niklaus) Pssug und Ruedi Vogelnest, den Umzug verwundert betrachtend.

Pflug fragt verwundert: "Ber ist der gut from biderman der do einen grauwen rock treit an Bnd uff dem schlechten essel sigt Und treit ein fron von dornen gespist . . ." usw.

Bogelnest antwortete: "Es ist der sun des lebendigen got, Es ist der süß milt und recht demütig Tröstlich, fröhlich, barmherzig und gütig Heilmacher der welt her Jesus Christ Der am früg für uns gestorben ist . . . " usw.

Dann hatte Pflug wieder zu fragen: "Better Ruedi, vnd wer ist aber der groß keiser Der mit im bringt so vil krigischer pfassen und revset Mit so großen mächtigen hochen rossen So mancherlei wilder selhsamer bossen So vil multhier mit gold, samet beziert . . ." usw.

Worauf Bogelnest erwiderte: "Das ist nu der statthalter Jesu Christ uff dem essel geritten ist."

Diese Gegensätze versehlten selbstverständlich ihre Wirfung nicht, und so hatte das damalige Theater wesentlich dazu beigetragen, die Kirchenresorm zu beschleunigen.

Eines Tages trat dann in Bern Hans von Rütte auf (1531), der als Theaterdichter aus dem Solothurnischen kam und in einem satirischen Fastnachtsspiel den Heiligen den Krieg auf Tod und Leben erklärte. Nach ihm war dann eine Zeitlang Rube, bis das Auftreten der Jesuiten in der Schweiz abermals das Theater mobilissierte, und zwar in einem großen geistlichen Gedicht, das aus drei Komödien bestand und sich Trilogie nannte. Neben einem Mönche und Bischof trat da ein Jesuit auf, der mit schlauen Streitworten einen christlichen Kitter von seinem evangelischen Glauben abbringen wollte.

Der Jesuit sagte: "Wosan so laßt vnns zu ihm gan, Mitt imm ein fründtlich gespräch zehan, Bund wanns vonn nhöten will ich thun Mitt imm ein Dispudation. Da will ich inn mit wortt geschwinnden Durch mine künst bald überwinden, Dann sür die glerttsten hie uff Erden Für dpsaffen vs wir ghallten werden."

Nach einer Einwendung des Mönches erklärte er:

So er dann sich nitt will ergäbenn, Wänd wir imm trauwen vff das läben."

Bielfach waren die Theaterstücke rein polemischer Natur, später aber wurden sie häusig auch zur Erklärung und sesteren Einprägung wichtiger Bibelstellen benutzt. Es wurde daher den Stücken ein Bibelstert zugrundegelegt, dem nun gleichsam die theatralische Auseinandersetzung folgte. Da die Runst des Lesens damals noch nicht sehr verbreitet war, so war dies das einzige Mittel, das Publikum mit den biblischen Begebenheiten und Wahrheiten vertraut zu machen. Dadurch wich aber das Theater von seiner Bestimmnug ab, da es vielsach als eine "Dressur für Sitte, Anstand, seine Manieren und zierliche Sprache" betrachtet wurde.

Besonders der wohlgelehrte Schulherr Jakob Funkelin in Biel (1552) huldigte diesen Ansichten, und es zeigen uns seine "Stücke" seine Absicht in diesem Punkte. So dichtete er und führte auch auf:

"Ein trostlich besserlich Spyl, oß dem eilsten Capitel Jodannis, von Lazaro, welchen Christus von den todten, am vierdten Tag vserweckt hat. Welchem ouch angehenckt ist das Gastmal der schwöstern Lazari, Marthe und Marie. Luc. 10. Cap. Gemachet durch Jacob Funckelin, Unno 1552 vnd auch deß jars durch die Jugend zu Biel offentlich gespilt."

Bu dem Stück selber schried Funkelin eine Einleitung, wie übrigens auch zu vielen andern Stücken, die da und dort "ouffsssührt" wurden. Er richtet sich darin an die Eltern, die nicht genug tun können, um ihre Kinder allseitig bilden zu lassen; nur tölpische Eltern sagen:

"Min sun darff nit stellen Nach großer kunst, könndt er nur zellen Das einmal eins, ein buchstab schryben, Zinsbrief läsen, daby sols blyben. Der vätter sind vil vuser zyt, Die also hat verblendet der gyt, Das sy jr kind sond lernen nüt Dahärs wurdind rechtsschaffen süt. Doch ist zwundern nit daran, Das narren narrecht kinder han."

Das Stück felbst, das viele Aufführungen erfuhr, schildert nun in drastischer Form die Krankheit und Wiedererweckung des Lazarus. Ein "lieblich Saitenspiel" oder ein andächtiger Gesang, wozu die Noten sich im Stücke finden, unterbricht hin und wieder die Handlung. In dieser wird der "gleert huff vnd's geistlich gsind" (nämlich die Pharisäer), dann auch die "Charlatanerie" der Aerzte, die "damastin Schuben und Fingerring tragen, nur schön thun und zierlich reden, und doch die Leute sterben lassen", scharf durchgenommen.

Aber auf alle Fälle muß sein Beispiel Schule gemacht haben, denn statt der Erwachsenen finden wir nun meistens die Jugend beim Theaterspiel, und das nicht nur in Bern und Biel, sondern auch in andern Städten der Schweiz. Die Stücke heißen: "Bon der guten und bösen Kinderzucht", "Der arme Lazarus", "Der verlorene Sohn". Bei letzterem bezahlte der Rat 12 Gulden und schenste das Kalb, das beim Spiel verzehrt wurde, einer löblichen Schuljugend zur Erguickung und freundlichen Aufmunterung.

In Uhistorf führte man im Jahre 1613 folgendes Stück auf: "Wie man alte Weiber jung schmiedet, Ein hüpsch vond kurtzweilig Spiel, gar lustig zu lesen, Wie es dann zu Uhistorff, im Berner Gebiet gelegen, von Burgers Knaben gespielet ist worden."

In der Stadt selbst befaßten sich vor allen Dingen unter Anleitung der Professoren die jungen Theologen mit dem Theaterspiel, teils zur religiösen Belehrung, teils auch zu politischen Zwecken, indem sich die Geistlichkeit damals sehr start mit politischen Angelegenheiten befaßte. Der Rat mußte verschiedentlich dagegen einschreiten, und er befahl sogar, es sollten die Geistlichen, wenn sie was sür die Regierung Gedeihliches wüßten, es einem Ratsmitgliede oder dessen Berwandten anzeigen und "nicht auf der Kanzel sulminieren."

In einem andern Ratsberichte lesen wir, daß der Kat mit den theatralischen Aufführungen sehr einverstanden sei, weil sols che die Leute "saconniere", hingegen sollte durch die Aufführung niemand angegriffen und verletzt werden.

Das geschah aber doch in einer Aufführung vom 29. April 1692. Der religiös=politische Eifer hatte die Geiftlichkeit dazu ver= führt, den französischen Rönig Ludwig XIV. auf das Empfindlichste zu beleidigen. Der Berner Regierung mar dies fehr unangenehm, da fie zu den wenigen Schweizer Regierungen gehörte, die vor dem übermütigen Nachbar nicht frochen, sondern mit aller Kraft seinen Eroberungsgelüsten entgegentraten und darum vom König auch sehr gehaßt wurden. Und in dem Stück wurden nun des französischen Königs religiösen und politischen llebergriffe scharf gegeißelt, so daß der damalige englische Besandte, Thomas Core, einen langen Bericht über die Aufführung nach London fandte, in dem er hervorhob, wie die Berner für ben Rönig von England gunftig eingestellt waren, gegenüber dem Hohn und Spott für Frankreich. Am Schlusse des betreffenden Berichtes fteht: "Und fo endet dieses Stück, welches die französische Bartei für trop forte hielt und dessen Aufführung, wie man mir fagte, fie fich widersehen wollte, aber Alles vergebens. Das Collegium der Geistlichen und Studenten traktierte mich und noch 200 Personen an einem prächtigen Gastmahl, welches acht Stunden währte."

Eine französische Beschwerde blieb denn auch nicht aus—
fie war sehr diplomatisch gehalten; aber immerhin mußte sich die Berner Regierung entschuldigen, und im Schreiben an Herrn Amelot wurde angebracht, daß die Schüler, welche sich jährlich bei der Besörderung im Theaterspielen zu üben pslegten, wegen "Geringheit und Zärte ihres Berstandes" die Darstellung aus unbedachter Einfalt so eingerichtet hätten, daß sie leicht habe übel ausgelegt werden können. Die Regierung habe übrigens sogleich ihr Mißfallen fundgegeben, nun aber "zu mehrerer Bezügung ihres Mißfallens" die Schuldigen mit Gesangenschaft bestraft und diese Komödien fürs Künstige abgestellt.

Interessant ist auch, welche Kollen in den Stücken am meiften begehrt wurden und durch wen. Geistliche und Weltliche,

Bornehm und Gering, ohne Rüdficht auf Stand, Amt und Würbe, wünschte Kollen zu erhalten und "zu Gottes Ehre" mitzuspielen. Merfwürdigerweise waren die Rollen der Teusel am gesuchtesten. Meistens gelang es nur hochstehenden, einslußreichen Bersonen, wie etwa den Mitgliedern der Regierung oder des Großen Kates, dieselben zu erhalten und den Teusel zu spielen. Darüber gab es oft Streitigseiten, daß sich der "Regent" (Direstor des Schauspiels) nicht anders zu helsen wußte, als die Regierung anzugehen, die dann einschritt. So fam unter anderem solgende Bitte vor: "Herr Kathsherr Kathenhoser bittet meine gnädigen Herren um den Tüselstand, sig es der oder ein anderer (d. h. dieser oder jener Teusel), Ist ihm hirmit bewilligt In Ansechen seiner Berson."

Während man anfänglich mit einem Teufel auskam, wurde später, um viele Vornehme, besonders regierende Herren, bei denselben unterzubringen, ihre Zahl bis auf zehn vermehrt, deren Namen Luzifer, Bürstlin, Brandlin, Glißglaß, Beelzebub, Astarot, Fäderwüschli usw. lauteten. Die Rollen des Teufels waren übrigens nicht umsonst gesucht. Sie hatten das schönste Leben während des Stückes und wurden am reichlichsten mit Speise und Trank versehen, was die diesbezüglichen Rechnungen beweisen. "In die Hölle gekocht für 38 Gulden 20 Schilling; dazu für Pasteten und Hypokras 7 Gulden."

Die Abstellung der Komödien dauerte aber nicht lange in

Bern, denn bereits im Jahre 1708 wurde wieder geübt, um im Münster ein Stück aufzusühren. Diesmal ging es aber zart zu, höchst unschuldige und gutmütige Politik wurde vorgebracht — das Stück sollte "bloß zu Lob, Ehr und Preis des Baterlandes und der väterlichen Regierung" sein.

In dieser Weise war das handschriftlich noch vorhandene Schauspiel "Helvetischer Zank-Apfel, vorstellende in einem Streit-Diskours die Glückseligkeit unseres Schweizerlandes gegen übrige Landschafften, offentlich präsentiert den 3. 8tbr. 1708 in dem großen Münster zu Bern." Der Inhalt dieser Dichtung ist folgender:

Bu Solon kommt ein Jude und erzählt ihm, er habe einen goldenen Apfel, der für den "Repräsentanten aller Bölker des Erdbodens" bestimmt sei, und dessen Bolk das glücklichste sei. Auf den Bunsch des Juden stellt Solon ein Gericht auf, vor dem erstmals die vier Weltteile erscheinen. Europa, im Besitz der ausgezeichnetsten Eigenschaften, gewinnt den Preis, der nunmehr noch dem glücklichsten Bolk zukommen soll.

Wie in Shafespeares "Kaufmann von Benedig" werden verschlossene Schachteln gezogen, und siehe da: der Schweizer sindet in der seinigen den goldenen Apfel, den er jedoch nicht, wie ein "aufgeputter Advokat" wünscht, den Damen, sondern der hohen Obrigkeit von Bern gibt, — "der hier auf männiglich selicitirt".

# SANTORIN

Die Insel der Glücklichen

Thera (Santorin) die füdlichste Insel der griechischen 3nkla= den, bildet mit Therafia und einigen Klippen einen Inselring, der die Ruine eines mächtigen Bulkans ist. Bei deffen Berftörung hat sich in seine Mitte ein 11 km langes und bis 390 m tiefes Meeresbecken eingesenkt, zu dem die nach außen sanft abfallende Insel mit 200 bis 400 m hohen Felswänden fast senk= recht abstürzt. Bei jener Ratastrophe, die um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. erfolgte, wurden die aus Lava und Tuff aufgebauten Inseln von einer mächtigen Bimssteinschicht überschüttet und die Siedlungen der mykenischen Kultur darunter begraben. Die vulkanische Tätigkeit ist noch nicht erloschen. Aus dem Innenmeer stieg in den Kaymeni-Inseln ein neuer Bulkan über den Meeresspiegel empor, der in geschichtlicher Zeit wiederholt tätig gewesen ist, zulett 1925. Die Insel ift infolge Baffermangels völlig baumlos. Dagegen gedeiht ausgezeichnet Wein. Die Insel Thera (Santorin) ist 75 km² groß und zählte im Jahre 1928 rund 9900 Einwohner.

Athen war immer eines meiner Reiseziele gewesen. Nun saß ich da und — schon sehnte ich mich nach neuen Zielen. So ist der Wensch. Wit der Straßenbahn fahre ich vom Zentrum Athens nach der Hafenstadt Piräus hinunter, bummle hier dem Rai entlang und finde zwischen zwei englischen Frachtdampsern das Postschiff, welches den Kurs nach den Instaden besorgt. Ich steige ein, und bald lichtet das Schiff den Unter. Hätte ich rechtzeitig gewußt, daß mit den Passagieren 200 Schase transportiert werden, hätte ich wahrscheinlich auf die sofortige Uebersahrt verzichtet. Doch, man gewöhnt sich ja an alles.

Abends, beim herrlichsten Sonnenuntergang, fahren wir an golden aufleuchtenden Felsenklippen vorbei. Die ewige Afropolis steht wie eine Fata morgana auf dem Felsenhügel. Langsam wird es Nacht. Frauen und Kinder auf Deck schlafen unter Wolldecken, und die Männer sigen drinnen an der Wärme und spielen um klingende Drachmen. Mit dem Steward steige ich hinunter in meine Kabine, wo wir dis nach Mitternacht schwatzen und eine Flasche Soda nach der andern trinken.

Durch das Bullauge meiner Kabine grüßt schon der lichte Tag herein, als ich mich ankleide und auf Deck steige. In der Ferne erscheint schwarz wie ein Stück Kohle unsere Insel Santorin. Tiefblau ist das Meer. Schon umsahren unser Schiff eine Menge kleiner Schaluppen mit brüllenden Männern. Alle wollen Fahrgäste an Land setzen, alle wollen Drachmen verdienen. Kaum an Land, bin ich schon von 20 Eseltreibern umringt. Wie aus einem Schwarm Mücken entsliehe ich den schnatternden Männern, und in einem Seitengäßchen werde ich mit einem jungen Santoriner sur 25 Drachmen handelseinig, der mich auf den Berg hinausbringt. Im Zickzack geht es dem Städtchen zu, das sich wie Schnee vom tiesblauen Himmel abhebt.

Auf Reisen sernt man immer etwas. Auch Menschen kennen. Mit einer ältern Insusanerin und ihrem schwarzbärtigen Gespons werde ich handelseinig für Zimmer und Kost. Den halben Bormittag verbringe ich auf dem Balkon und wärme mich an der Sonne. Dann streiche ich in den Gassen umher, kehre zurück und verlange das Mittagessen. Der bärtige Mann serviert mir die Suppe, sehr dünn, einen kleinen Fisch und ein Stück Brot.